**Zeitschrift:** Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

**Band:** 2 (1946)

Heft: 1

**Artikel:** Zum zweiten Jahrgang

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419987

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hat, darf und soll uns Pestalozzi wieder mit ihm verbinden. Denn in kei= nem Auslande, kaum in der Schweiz, ist er damals so gut verstanden und so hoch geschätzt worden. Sichte hat sein Buch "Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" in einem Brief als "das wahre Heilmittel für die kranke Mensch= heit" bezeichnet und im Winter 1807/8, in einer Zeit tiefster staatlicher Erniedrigung, in seinen "Reden an die deutsche Nation" als den Punkt, "an welchem die neue Nationalerziehung anzuknüpfen hätte" ("Nation" bedeutete damals Sprachgemeinschaft.) In den ersten Jahren nach dem ersten Weltfrieg wurden diese Reden in Deutschland wieder viel gelesen - hoffentlich heute wiederum! Dann finden sie wieder den Namen des Schweizers Pestalozzi, zu dem vor bald 150 Jahren begeisterte deutsche Jünglinge und Männer nach Iferten (so schrieb der Mann) zogen und dessen Werke in der ersten Gesamtausgabe (1818-26 bei Cotta, Stutt= gart und Tübingen) zwar außer der waadtländischen keine der 22 Kan= tonsregierungen bestellte, wohl aber die Königin von Württemberg zwölffach, das Städtchen Mettnau (Reg. Bez. Dusseldorf) siebenfach, aber auch die Landesregierung von Hildburghausen, der Pfarrer von Erpalsheim, der Schullehrer von Neustrelitz, der Oberwachtmeister von Bregenz und unzählige andere.

# Jum zweiten Jahrgang

Wir haben gegen Ende vorigen Jahres unsere Leser gebeten, sich zum ersten Jahrgang zu äußern, Wünsche für Verbesserungen anzubrin= gen und Anregungen zu machen. Es sind uns nur wenige Stimmen zu= gekommen; daraus dürfen wir wohl schließen, daß man im allgemeinen zufrieden sei. Es ist uns auch von sehr geschätzter Seite ausdrücklich bestätigt worden. Das äußere Gewand hört man immer wieder loben; zum Inhalt trafen fast zur selben Zeit zwei gegensätzliche Außerungen ein. Der eine Leser erklärte sich als enttäuscht; befriedigt hätten ihn nur die Nummern 3 und 6, wo von unserm Verhältnis zum deutschen Sprach= und Geistesleben die Rede war, und Sest 10 mit unserer Eingabe an die Beneraldirektion der Bundesbahnen. Das übrige sei so "lehrhaft" gewesen, daß "die Gefahr der Ermüdung, sa der Langweile" drohe. Aber wie der die Politik streisende Aufsatz im 3. Kest auf andere Leser gewirkt hat, war aus der Erwiderung des Berner Vorstandes in Kest 4 zu er=

sehen, und über das "Lehrhafte" schrieb uns ein Pfarrer, er schätze ge= rade diese Kleinarbeit, er finde, er habe sie nőtig. Es ist also offenbar nicht ganz leicht, das Verhältnis zwischen Sprachkampf und Sprach= pflege so zu gestalten, daß es allen recht ist. Für das Recht unserer deut= schen Muttersprache, auch der hochdeutschen Schriftsprache, und für unser Recht auf deutsches Geistesleben werden wir immer wieder eintreten und deutlich sagen mussen, daß die zwölf Jahre des "Dritten Reichs", ja sogar die 74 Jahre seit der Gründung des "Zweiten", noch lange nicht das deutsche Geistesleben ausmachen, daß Luthers Bibelübersetzung und Schillers Tell und unendlich viele andere Geistesgüter auch einmal aus Deutschland gekommen und daß Gotthelfs, Kellers, Meyers und Spit= telers Werke dorthin gegangen sind. Wenn der Sprecher der holländi= schen Hochschullehrer, die letzten Sommer in Zürich gastliche Aufnahme gefunden haben, seine Dankrede nicht in der ihm eigentlich näher lie= genden hochdeutschen Schriftsprache, sondern aus politischer Abneigung französisch hielt, so kann man das mit dem höflichen Berichterstatter am Ende noch einigermaßen "begreiflich" finden; von Höflichkeit, akademi= scher Würde und Sachlichkeit zeugte es allerdings nicht, die Kochschul= und Amtssprache des Gastlandes büßen zu lassen für politisch=militä= rische Verbrechen eines andern Landes. Wie sehr politischer Kaß aber auch bei uns das Geistesleben verwirren kann, hat sich gezeigt, als letz= ten Sommer an der Versammlung einer mit Recht sehr angesehenen vaterländischen Gesellschaft zwei akademisch gebildete Deutschschweizer ihr Bedauern aussprechen zu müssen glaubten, daß sie mit Rücksicht auf die anwesenden Welschen hochdeutsch sprechen müßten. Der köstliche Zwi= schenruf "Gott sei Dank!" beleuchtete den merkwürdigen Zustand, daß wir den Gebrauch der Schriftsprache als Muttersprache - unsern Wel= schen "verdanken"!

Nicht nur in der Welt draußen, auch bei uns in der deutschen Schweiz wird die deutsche Sprache die Niederlage des Deutschen Reiches zu spüren bekommen. Gewiß, an ihrer Geltung für unsern schriftlichen Gebrauch wird nicht grundsätzlich gerüttelt, und da Englisch heute in der
Welt mehr "zieht" als Französisch, uns aber staatlich doch ferner liegt,
sind elsässische Sprachzustände, also eine Trennung des Volkes in eine
französisch oder eine andere Fremdsprache sprechende "Bourgeoisie" und
in ein deutsch sprechendes "Volk" noch nicht zu fürchten. Aber ganz ab-

gesehen davon, wie die Schriftsprache gebraucht wird - wo man kann, weicht man ihr doch häufig aus, entweder nach außen in eine Fremd= sprache, mit Vorliebe ins Englische, oder dann nach innen ins Schwei= zerdeutsch. So heißt in Zürich eine Gaststätte, die früher den "heime= ligen" Namen "Métropole" getragen, nun "Embassy" und eine andere "Chüechli". (Da werden sich die amerikanischen Urlauber schon des Na= mens wegen gar nicht hinein getrauen.) Und wenn es deutschschweize= rische Zeitungen gibt, die nur noch von Mulhouse, Rikwiler und Hu= ningue sprechen, und in Basel schon allen Ernstes der Vorschlag gemacht worden ist, die Straßennamen doppelsprachig zu halten (was man vor einigen Jahren in Bern abgelehnt hat!), so zeigt das doch, wie der Wind weht und daß wir uns für unser Deutsch wehren müssen. Freilich: wenn die Franzosen in den von ihnen besetzten Gebieten französische Schulen und in Innsbruck sogar eine französische Hochschule einrichten, können wir dagegen nichts tun, als davon berichten und es der verdienten Lächer= lichkeit preisgeben. Gegen die englischen Aufschriften in den für jene Umerikaner bestimmten Schaufenstern wollen wir nichts sagen, obschon der "Nebelspalter" darüber schon gespottet hat. Daß unsere jungen Leute jekt fleißig Englisch (und sogar Russisch!) lernen, ist auch begreiflich, ebenso daß auf dem Zücher= und Kilmmarkt heute mehr angelsächsische als deutsche Bücher erscheinen; aber feststellen dürfen wir doch auch, daß von den fünf Beispielen von Schundliteratur und Schundkino, mit denen die Stiftung "Für die Jugend" in der Ausstellung, mit der sie für vernünftige Freizeitbeschäftigung wirbt und vom Gegenteil abschreckt, ihrer vier angelsächsischen Ursprungs sind. Gewiß sind wir den Angel= sachsen dankbar dafür, daß sie die Welt und uns vom Nationalsozialis= mus befreit haben, und ihre Staatsauffassung liegt uns viel näher als die neuere reichsdeutsche, aber wenn wir von der Sprache noch einen Schritt weiter gehen zum naheliegenden Volkstum, so können wir nicht sagen, daß die Wörter, mit denen sie unsern Sprachschatz in den letzten Jahrzehnten bereichert haben: Bar, Dancing, Coctail, Swingboy, Birl, Johnny, über die unser "Nebelspalter" unaufhörlich zu spotten hat, einen wohltätigen Kultureinfluß auf unser Volkstum beweisen. In der= selben Nummer einer verbreiteten Monatsschrift, in der wir vor allzu rascher Verbrüderung mit Deutschland gewarnt und auf angelsächsische Kulturkräfte hingewiesen wurden, erzählte ein ehemaliger "Barman"

durchaus keine erbaulichen Dinge vom Einfluß solcher "Kulturkräfte" auf den Deutschschweizer, und es wäre nicht nötig gewesen, uns vor den "bayrischen Bierhallen" zu warnen. Von der "Kaugummitis" nicht zu reden.

Und nach der andern Seite ist zu sagen: Für echtes Schweizerdeutsch und für unsere Mundartdichtung kämpfen wir schon vierzig Jahre, aber das darf uns nicht hindern an der Bekämpfung schlechter Mundart, wie sie heute besonders lebhaft blüht in Ratssälen und Versammlungen. Bei einem solchen Unlaß, wo es sich gerade um das Verhältnis von Mund= art und Schriftsprache handelte, erklärte ein Mundartfreund in der Aussprache, wir müßten den Kampf gegen das Schriftdeutsch "nüd bloß defensiv füehre, sondern au offensiv" - das hielt der gute Mann für Schweizerdeutsch! Der Leiter der Versammlung hatte gestanden, daß ihm "de Herr Vortragende" "mit syne packende Worte" und "syne neue Gesichtspunkte" "geradezue es Erläbnis" verschafft habe. Der Herr Vortragende, Dr. Roman Boos, hatte nämlich beide Sprachformen als unsere Muttersprache bezeichnet, ebenso warm für das Schriftdeutsch gesprochen wie für das Schweizerdeutsch und uns Deutschschweizer auf= gefordert, der deutschen Sprache, auch der Schriftsprache, trotz der un= geheuren Schändung des deutschen Namens, die Treue zu halten. Und das wollen wir im Sprachverein: als Treuhänder der deutschen Sprache, auch ihrer Schriftform, für sie eintreten, wann und wo sie ohne Grund hintangesetzt wird, ob wir dabei viel oder wenig ausrichten können.

Und dann kommt es auch noch darauf an, wie sie gebraucht wird. Damit beschäftigt sich unsere Sprachpflege, die doch unsere Kauptauf=gabe bleibt, und daß da allerlei zu tun ist, soll wieder der "Steinkratten des Schriftleiters" zeigen. Einer wertvollen Unregung folgend, wollen wir künftig neben dem Tadel des Schlechten noch mehr in aufbauender Urbeit, in "positiver Kritik" leisten und regelmäßig ein Beispiel "zur Schärfung des Sprachgefühls" bringen. Im Laufe des Jahres dürfen wir auch durch Abdruck einer größern Arbeit am Beispiel R. F. Meyers zeigen, wie ein gewissenhafter Künstler an seiner Sprache arbeitet.

So gehen wir freudig in den zweiten Jahrgang hinein. Er ist mit seinen 1200 festen Abnehmern der dreißigste der "Mitteilungen", die vor sechs Jahren noch in bloß 400 Stück gedruckt wurden. Wir hoffen, unsere Mitglieder und übrigen Leser werden uns treu bleiben, für un=

sere Sache einstehen, wo sie Gelegenheit dazu haben, uns neue Freunde zuführen und mitarbeiten mit eigenen Beiträgen, mit Kinweisen auf sprachlich wichtige Erscheinungen, z. B. durch Zusendung von Zeitungen, auch mit Fragen, die wir, wenn sie sich dafür eignen, gern im "Brief=kasten" beantworten werden.

## Aus dem Steinfratten des Schriftleiters

Alle Jahre wieder kommt vor dem Christuskind der Samichlaus und schüttet seinen Sack voller Nüsse und Apfel aus; doch im Jänner kommt der Schriftleiter des Sprachvereinsblattes mit seinem Kratten voller Sprachsteine, die er aber nie alle ausschütten kann. Auch diesmal nimmt er sie nur oben ab, und zwar sucht er nicht die gröbsten Steine des letzten Jahres heraus, sondern nur die in einem der letzten Monate aus einer einzigen Tageszeitung gesammelten (neben denen es natürlich auch noch ungesammelte gegeben hat), und das sind meistens kleinere, aber eben doch Steine oder Steinchen. Unser Zeitungsdeutsch ist im allgemeinen sicher besser als sein Ruf, und die Klage darüber ist wohl nur darum so verbreitet, weil das Zeitungsdeutsch am meisten gelesen wird. Es könnte aber höchstens zur Erheiterung dienen, solche Steine aus diesem und jenem Käsblättli zusammenzutragen; bezeichnend für den Stand un= serer sprachlichen Bildung sind erst die Mittelpresse und die Kauptblät= ter, und aus einem solchen stammen unsere heutigen Beispiele. Wir wol= len diese Steine nicht schwerer nehmen, als sie sind, aber es sind eben doch Steine oder Steinchen des Unstoßes, zum mindesten trübende Stäub= chen, und sie zeigen, daß es immer noch zu lernen und zu verbessern gibt und Gelegenheit zu strebendem Bemühn.

Gewiß müssen wir uns in der deutschen Schweiz einige sprachliche Sonderrechte vorbehalten auch für den Bebrauch der Schriftsprache, aber man kann denn doch nicht alles, was sich aus der Mundart erklären läßt, als schweizerisches Schriftdeutsch gelten lassen. Die regelmäßige Mehrzahl von "Rest" z. B. heißt "Reste"; die Wörterbücher fügen aber bei, daß im kaufmännischen Bebrauch für Schnittwaren die Mehrzahl "Rester" gebräuchlich sei; für Gesterreich und auf unsere Verwendung hin auch für die Schweiz gibt der neue Duden in diesem Sinn auch "Resten" an. Diese Abweichungen wird man dieser Fachsprache lassen